

Vierzig Jahre lang drehte er Zigarren. Nach seiner Pensionierung erfüllte sich sein Traum: Er wurde Türsteher im Palacio del Valle

## Sabino und der Palast des Zuckerbarons

Von Nadine Hostettler

Gegen Mittag setzte sich Carmen Iznaga an den Flügel. Sie spielte «Für Elise» und andere bekannte Melodien für die Touristen, die an langen Tischen assen. Sie sang schlecht, und ihre Aufmachung, der grelle Rock, der Turban, die in den Farben des Stoffs bunt angemalten Fingernägel, wirkte kitschig. Den Durchreisenden schien es zu gefallen, sie applaudierten fröhlich, obwohl sie die meiste Zeit gar nicht zuhörten, sondern schwatzten und lachten. Als sie nach dem Essen aufstanden, steckten sie ihr ein paar Dollars zu. Bestimmt würden sie daheim erzählen, sie hätten in einer kleinen kubanischen Stadt im ehemaligen Palast eines Zuckerbarons gegessen, während eine dicke alte Mama tropische Lebensfreude verbreitete.

Der Palacio del Valle war wegen des Lärms und des Gewimmels der Touristen nicht wieder zu erkennen. In meinem Schrecken hätte ich auch den alten Sabino Menendez beinahe übersehen. Er sass in einer Gruppe gelangweilter Souvenirverkäufer, mit seiner gelben Pelotamütze und dem Spazierstock. Er schaute mit dem abwesenden Gesichtsausdruck eines Mannes in die Menge, der vergessen hatte, warum und wozu. Ich war mir sicher, dass er sich nicht an mich erinnerte. Er redete Unzusammenhängendes von einem abessi-

um das Gebäude herum. «Aii muchacha», kicherte er, als er aufstand, «das Leben ist eine grosse Schlacht.» So war er. Er wusste Geschichten und Weisheiten zu jedem Detail des dreistöckigen Herrenhauses, das ein Gemisch ist aus maurischen, neoklassischen und barocken Räumen, aus Mosaikteppichen, andalusischen Balkonen und Schachfiguren, arabischen Schriftzeichen, Glasmalereien und Löwenköpfen.

Ich war 1994 auf den Palast gestossen und hatte, überwältigt von dieser bizarren Schönheit am äussersten Zipfel der Mole von Cienfuegos, mehr wissen wollen. Ein Kellner brachte mich damals zu Sabino Menendez, der bei der Hintertür döste. Seine Führung durch die Sehenswürdigkeit dauerte drei Stunden und wurde durch nichts gestört; noch reisten die Touristen nicht in Grossgruppen nach Kuba, um Fidel Castros tropische sozialistische Utopie kennen zu lernen, bevor sie sich zu sehr verändert. Aber was heisst hier Führung, es war die Liebeserklärung eines Mannes, der nicht um die halbe Welt hatte reisen müssen, um zu wissen, dass seine Sehnsucht diesem Ort gehörte.

Sabino Menendez war vierzig Jahre lang Zigarrendreher gewesen. Im Ruhestand beschäftigte ihn die Regierung, wie sie es mit Pensionierten zu tun pflegte, weiter als Türsteher im Hotel «Jagua», das sich gleich neben dem Palast befindet. Verschiedene Angestellte erinnern sich, dass Sabino Menendez keine Ruhe hatte, bis er einige Jahre später als Türsteher in den Palast versetzt wurde. Da war er 67 Jahre alt, hatte die Diktatur erlebt, die Revolution, den Kalten Krieg, aber zu Kubas Geschichte hatte er nicht viel zu sagen. Seine Zeitrechnung beginnt am Tag, als er in den Palast kam, und endet dreizehn Jahre später, als er ihn verlassen musste. «Ich tat endlich, was ich als junger Mann nicht tun konnte, ich studierte. Ich studierte die Geschichte des Palasts.»

Das war kein leichtes Unterfangen, denn keiner wusste Bescheid. Er fragte und fragte, bis ihm jemand riet, einfach etwas zu erfinden. «Ich würde der Wirklichkeit in die Quere kommen», antwortete Sabino Menendez. «Ich heisse Sabino, ich will wissen.» Er ging zum Stadthistoriker, der ihm nicht weiterhelfen konnte. Auch in der lokalen Bibliothek fand er nichts. Also fing er an, den Palast Stein um Stein abzuschreiten, um ihn kennen zu lernen. Manchmal halfen ihm ein paar Touristen weiter, die damals hauptsächlich aus der Sowjetunion kamen; wie jene Estländerinnen, die ihm bei ihrer Heimkehr ein Buch über die Alhambra schickten, oder der spanische Pfarrer, der mit zehn Nonnen den Palast besichtigte und die Frage klärte, weshalb die Fensterbogen in den Kirchen immer so spitz ausliefern wie jene, die Sabino Menendez im Vestibül gefunden hatte. Es dauerte nicht lange, und die Arbeitskollegen nannten ihn «den Historiker».

Er fuhr sogar nach Habana zur jüngsten Tochter des Zuckerbarons. Sie hauste in einem vom Salpeter zerfressenen und nur noch teilweise bewohnten Mehrfamilienhaus, wie ich feststellte, als ich sie, verzaubert von Sabino Menendez' Geschichte, aufsuchte. Sie war eine würdige alte Dame, die über die schwierigen Lebensbedingungen auf Kuba seit dem Ende des Kalten Kriegs ohne Wehleidigkeit redete und keinen Groll mehr darüber hegte, dass die Revolutionäre ihre Familie nach der Machtübernahme 1959 enteignet hatten. Sie erinnerte sich gut an Sabino Menendez: «Er erschreckte mich, er redete, als sei er der Herr des Palasts.»

«Komm, muchacha», sagte er, als er seine zweite Tasse Kaffee trank, «lass uns die Geschichte von neuem durchleben.» Er eilte, ohne die Touristen zu beachten, durch das Erdgeschoss zum Portal, das auf die Karibik hinausging. Er öffnete es mit zittrigen Händen, trat auf die Veranda und atmete die milde Brise ein. Er deutete mit dem Spazierstock auf die Bucht von Cienfuegos, die im Mittagslicht glänzte: «Stell dir vor, eines Tages vor über hundert Jahren strandete hier ein Mann. Er war auf der Flucht vor den Piraten...» So begann seine Führung durch den Palast des Spaniers Asisclo Valle Blanco, der mit Zucker in Kuba so reich geworden war, dass er, nach dem Vorbild der spanischen Alhambra, das Haus seiner Träume baute und es seiner Frau schenkte. Sabino Menendez kniete nieder und zeigte auf einen mittelalterlichen Ritter im Mosaikboden, dann auf noch einen und noch einen, 38 insgesamt. Ausführungen über diese Palastwächter murmelnd, kroch er buchstäblich

in einen vom Salpeter zerfressenen und nur noch teilweise bewohnten Mehrfamilienhaus, wie ich feststellte, als ich sie, verzaubert von Sabino Menendez' Geschichte, aufsuchte. Sie war eine würdige alte Dame, die über die schwierigen Lebensbedingungen auf Kuba seit dem Ende des Kalten Kriegs ohne Wehleidigkeit redete und keinen Groll mehr darüber hegte, dass die Revolutionäre ihre Familie nach der Machtübernahme 1959 enteignet hatten. Sie erinnerte sich gut an Sabino Menendez: «Er erschreckte mich, er redete, als sei er der Herr des Palasts.» Zurück in Cienfuegos schrieb Sabino Menendez die Geschichte des Palasts von Hand auf, und eine seiner Töchter tippte sie auf einer Schreibmaschine ins Reine, neun-



Stefan Baldauf

zehn Seiten insgesamt. Seither ist es sein Traum, dass jemand die Geschichte drückt.

Eines Abends, viele Jahre nachdem er die Geschichte aufgeschrieben hatte, döste er wie gewohnt auf seinem Türsteherposten, als er in den Speisesaal gerufen wurde. Er sollte an einem Tisch mit vier Personen die Geschichte des Palasts erzählen. «Meine Herrschaften», schlug er vor, «es ist besser, wenn Sie mir folgen.» Doch die Runde lehnte ab, und so trug er seine Chronik stehend vor. Als er geendet hatte, blickte ihn der eine der beiden Männer, die Hand ins Kinn gestützt, lange an, bevor er sagte: «Es ist ein Wahn, wissen zu wollen.»

Es war Gabriel García Márquez, aber das erfuhr Sabino Menendez erst am nächsten Tag. «Muchacha, einer der wichtigsten Schriftsteller der Welt, ein Nobelpreisträger!», rief er, «ihm hätte ich die Geschichte des Palasts geben können, damit er sie mit meiner Erlaubnis drückt. Ich armer Dreckfresser.» Er lachte. «So verpasste ich die Chance meines Lebens.»

Sabino Menendez hat mir die Begebenheit vor fünf Jahren erzählt. Als er jetzt versuchte, die Geschichte des Palasts noch einmal aufzufeuern zu lassen, kam keine Magie auf. Die Kellner schoben mit lautem Getöse Tische durch die Säle des Erdgeschosses, für den Abend wurde eine besonders grosse Touristengruppe erwartet. «Hallo Historiker», grüßten sie Sabino Menendez, wenn er einmal mehr überall dort auftauchte, wo er störte. Irgendwie gelangten wir dennoch zum Fuss der Marmortreppe. Der Zuckerbaron hatte sie achtmal umbauen lassen, er hatte ein schwaches Herz gehabt und Stufen gewünscht, die ihn wie von selber in die erste Etage trugen. Plötzlich erstarnte Sabino Menendez.

«Die verfluchte kleine Negerin», flüsterte er und wies mit dem Kinn auf eine Frau beim Eingang. Es war seine Nachfolgerin. Wegen der Haftung bei einem Unfall, so hatte man ihm als Grund für seine Entlassung angegeben, könnten keine Rentner mehr beschäftigt werden. Vielleicht passte der Alte mit der Pelotamütze, der am Eingang döst, aber auch ganz einfach nicht mehr ins Bild, das Kuba der Welt von sich geben will. Seine Nachfolgerin erzählte mir später, Sabino Menendez habe zahlreiche Fremdenführer mit seinen nicht enden wollenden Touren verärgert. Sie schleuste die Touristen mühe-los in fünfzehn Minuten durch den Palast.

«Sabino», fragte ich beunruhigt, «tut es weh, hierher zu kommen?» – «Die Entlassung war ein Schlag für mich», sagte er, «aber ich komme regelmäßig zu Besuch. Ich liebe doch den Palast.» Ihn beschäftigte etwas anderes. «Wenn das Leben ein bisschen andauert», sagte er zum Abschied, «schafe ich es vielleicht, die Geschichte des Palasts zu drucken.» Er blickte unsicher: «Glaubst du, es dauert?»

Er ging zum Ausgang, schwer auf seinen Spazierstock gestützt und ohne sich noch einmal umzudrehen. Ich stieg auf die Dachterrasse, wo abends jeweils eine kleine Band spielte. Es war aber totenstill. Ein paar Engländer, die in Sesseln auf dem Tanzboden sassen und im milden Abendwind plauderten, hatten um Ruhe gebeten. «Manche Touristen zahlen die Musiker sogar dafür, dass sie nicht spielen», erzählte der Barmann.

Der Palacio del Valle, der fünf Jahre lang meine Sehnsucht genährt hatte, war ein anderer Ort geworden: Wo die Touristen den Kubanern die Musik verboten und die Minze aus den Töpfen frassen, die der Barmann für den Mojito angepflanzt hatte, und wo Carmen Iznaga, die Sängerin, um ein paar Dollars bettelte.

### So süß und goldig kann man etwas Gutes tun.

Mit dem Erlös der Schoggitaler-Aktion 99 unterstützen Sie die schützenswerte Landschaft des Aletschgebiets und das Pro Natura Zentrum Aletsch. Im Verkauf vom 4.-15. September.



TALERVERKAUF FÜR HEIMAT- UND NATURSCHUTZ  
Merkurstrasse 45, 8032 Zürich